

## Regel 40: Metaphern pflegen

Regel 40: Metaphern pflegen

Was hätten wir von einem Leser, der zwar alles verstehen könnte, wenn er wollte – der aber ebendies nicht will? Der eingängige Text allein, die transparent gebauten Sätze *öffnen* ihm nur den Zugang; wenn der Adressat die Einladung annehmen, ja möglichst bis zum Schluß im Text verweilen soll, muß ihn entweder der Stoff interessieren, oder der Schreiber muß versuchen, ihm Lesevergnügen zu verschaffen, auch wenn das Thema nur von mäßigem Interesse wäre. Mit welchen formalen Mitteln lassen Leser sich umwerben? Die frischen, bildhaften Wörter (Regeln 8 bis 12) waren schon ein Beitrag dazu. Die Bildhaftigkeit läßt sich zur *Metapher* steigern, und von der handelt diese Regel.

Metapher bedeutet *Übertragung*: vom Unsagbaren ins Sagbare, vom Unanschaulichen ins Anschauliche, vom schon Anschaulichen ins Handfeste. Wenn wir nicht nur ein Stück Holz *begreifen*, sondern auch einen Zusammenhang: So haben wir den Zugriff der Hand ins Unsichtbare übertragen und unseren Fortschritt benennbar gemacht. Die Stilistik unterscheidet die Sprachbilder nach Metonymie und Allegorie, nach Topos, Tropus, Periphrase und Parabel. Die jeweils zutreffende Benennung ist ein Gesellschaftsspiel, an dem sich keiner zu beteiligen braucht, der seinen Lesern treffende Bilder liefern möchte. Für die Praxis des interessanten Schreibens bieten sich andere Unterscheidungen an: Sprechblume oder Bedeutungssprung? Treffendes oder schiefes Bild? Mut zur Metapher oder Angst vor ihr? Denn auch das gibt es: Einer malt ein Bild, erschrickt sogleich und verwischt sein Wortgemälde mit Gänsefußchen oder wickelt es in relativierende Begriffe ein. Die Schwankungen des Benzinprixes entsprechen einem «Wechselbad» für die Autofahrer, liest man in der Zeitung, und da finden wir beides auf einmal: «Die Schwankungen sind ein Wechselbad», kann es nur heißen, ohne distanzierende Anführungszeichen um das Bild herum und ohne den entschuldigenden

Hinweis, daß man nicht etwa ein Wechselbad, sondern bloß die Entsprechung zu einem solchen meine. Entweder einer findet das Bild gut, dann malt er es ohne Wenn und Aber; oder er findet es schlecht, dann läßt er es hoffentlich weg.

### Vor schiefen Bildern wird gewarnt

Wenn ein Bumerang sich mausert, dann ist etwas Schlimmeres geschehen: Zwei Bilder sind ineinander geflossen und haben unfreiwillige Komik produziert. «Angriffe gegen Autos blieben Mangelware», las man in der WELT (ein wahhaft erstaunlicher Mangel, der da zu beklagen war), und die NEUE ZÜRCHER ZEITUNG meldete, im Irak sei eine Lawine losgetreten worden – wo nahmen die da nur den Schnee und den Steilhang her? Einen Erdutsch kann man erleiden, also keinen Erdutschsieg feiern; Eisberge entpuppten sich nicht, und der Finger Gottes kann nicht die Zähne zeigen – aber beides muß man in der Zeitung lesen.

Auch hinter unangefochtenen Bildern lassen sich Fragezeichen setzen. Wenn ein Politiker einen anderen *Totengräber der Freiheit* nennt, so meint er natürlich den Mörder der Freiheit – während Totengräber nur Gräber für Menschen schaufeln, die ohnehin tot sind. Und wenn ein Journalist einem Politiker vorwirft, er betrachte sein Amt als *Selbstbedienungsladen*, so hat er die Kasse übersehen, an der nach der Selbstbedienung durchaus bezahlt werden muß; was er wahrscheinlich meint, ist ein Ladendieb (zwei Hinweise von Wilfried Seifert).

Workklauber, Pedant, Tintenpisser muß sich jeder schelten lassen, der einen so peniblen Umgang mit der Sprache durchzusetzen sucht. Das Pissen mal beiseite – Worte klauen sollte jeder, der seine Mitmenschen mit seinen Texten zu beglücken wünscht. «Klauben» heißt in der Bergmannssprache: das Brauchbare aussondern, oft mühsam und immer mit Gefühl. Gibt es einen besseren Rat?

**Das Rätsel der Computer-Viren**

Wenn eine Metapher neu und vielleicht sogar treffend ist, kann sie genauso ärgerlich sein: Seit ein paar Jahren geistern *Computer-Viren* durch die Presse, und selten oder nie findet man sie mit den beiden Erläuterungen versehen, die der Laie zum Verständnis brauchen würde: Ist das eine Metapher – oder meint ihr wirklich einen Virus? (Es gibt ja Bakterien, die Schallplatten fressen.) Falls es sich aber um Bildersprache handelt: Wie soll ich mir das Wirken eines medizinisch definierten Körpers in einem Computer vorstellen?

Habe ich ein gutes Bild (eines also, das zugleich treffend und allgemein verständlich ist), so bietet sich als erste Unterscheidung an: Liegt hier ein Bedeutungssprung vor, eine Übertragung, die das Neue oder Schwierige vorstellbar und benennbar macht – wie einst *Luftschiff* für die lenkbare Himmelszigarette? Oder ein bloßes Schmuckwort, eine Sprechblume wie *Wüsterschiff* für etwas Altbekanntes, das Kamel? Auf diese sollte ich im Grenzfall verzichten.

### Der ironische Vergleich

Im Grenzbereich der Metapher liegt der *ironische Vergleich*. Regel 34 warb für diejenigen Vergleiche, die nichts als informativ sein sollten, also ernst gemeint («höher als der Kölner Dom»). Der ironische Vergleich hat andere Meriten, er macht einfach Vergnügen – wie Alfred Kerr mit dem Satz: Die Arroganz gehört zum Journalisten wie der Plattfuß zum Oberkellner; oder wie der STERN im Porträt eines stets sportlich gebräunten Managers: Er sieht aus wie ein Luis Trenker betexter 1980, sie sei:

schön wie Marilyn, klug wie Einstein, technisch perfekt wie ein Bugatti und von mattem Schwarz wie knapp 50 Prozent unserer wahlberechtigten Bevölkerung.

Jacob Burckhardt, der Schweizer Historiker, verstand es, unseren Bildungsdrückel und unsere Bilderbuchvorstellung vom kleinen Glück

gleichzeitig zu beschädigen, indem er sie zueinander in Beziehung setzte: Bei unserem Urteil über das Glück oder Unglück vergangener Zeiten, schrieb er, erlägen wir einer optischen Täuschung, etwa wie abendlicher Rauch aus einer entfernten Hütte die Wirkung hat, daß wir uns eine Vorstellung von der Innigkeit zwischen den dort Wohnenden machen.

Die *ironische Metapher* zieht den Kreis enger, indem sie auf das vergleichende *wie* verzichtet: Sie nennt nur die Sache und erklärt sie nicht. Das Wetter macht ein Sauerkrautgesicht, schreibt Robert Walser, und Karl Kraus sagte über Heine: Er habe der deutschen Sprache so sehr das Mieder gelockert, daß heute alle Kommis an ihren Brüsten finger können.

### Die starke Metapher

Sie ist die Sache der Dichter – und folglich von allen, die sich ihnen nicht vergleichen können, mit Vorsicht anzugehen. In der Bibel:

Und ich will Babel machen zum Erbe den Igeln und zum Wassersumpf und will sie mit einem Besen des Verderbens kehren. (Jesaja 14,23)

In Büchners «Lenz», nachts in den Vogesen:

Es war, als ginge ihm was nach und als müsse ihn was Entsetzliches erreichen, etwas, das Menschen nicht ertragen können, als jagt der Wahrsinn auf Rossen hinter ihm.

Heine schrieb über das Wüten, das Kant unter den Gottesbeweisen veranstaltet hatte:

Er hat den Himmel gestürmt, er hat die ganze Besatzung über die Klinge springen lassen, der Oberherr der Welt schwimmt unbewiesen in seinem Blute ...

Egon Erwin Kisch rühmte an Karl Marx das Geschick, versteinerte Zustände zum Tanzen zu bringen, indem er ihnen ihre eigene Melodie vorpfeift.

### Neues Leben für alte Bilder

Mit Kisch sind wir bei den Journalisten – und deren größte Chance, soweit sie keine Dichter sind, besteht in etwas anderem, als neue Metaphern zu ersinnen: erstens die alten reinzuhalten, also niemals dem Faß die Krone aufzusetzen – und zweitens alte Metaphern vielleicht sogar zu neuem Leben zu erwecken, und zwar durch einen kleinen Stoß an den Sockel des Sprachdenkmals. *Heißer Dank*, das ist eine uralte Wortverbindung; Lichtenberg gab ihr neue, ironische Frische: Man stattete ihm sehr heißßen, etwas verbrannten Dank ab.

Heine gab einem ausgeblichenen Bild kräftige Farbe, indem er zu Hamburgs Sehenswürdigkeiten ein schönes Frauenzimmer zählte, an dem der Zahn der Zeit schon seit zwanzig Jahren kaut. Einen Irrweg könnte man *pflastern*, statt ihn nur zu begchen (Herbert Wehner). Denen, die den Gürtel mal wieder enger schnallen wollten, hielt der FDP-Vorsitzende Graf Lambsdorff entgegen: Aber jeder fummelt am Gürtel des Nachbarn herum.

Da hört man plötzlich wieder zu: Ein kleiner Stolperdraht hat uns zu erhöhter Aufmerksamkeit gezwungen. Man darf den Leser auch nicht unterfordern. Wer ihm alle Mühe abnimmt, der schläfert ihn ein. Idealerweise enthält ein Text in jedem Absatz einen kalkulierten, mäßigen Verstoß gegen verfestigte Erwartungen, und die unvermutet abgewandelte Metapher ist ein schöner Beitrag dazu.

nüsse des Lebens gewürzt findet, mit einem alten kleinen Rosen-  
geruch des Unwiederbringlichen.

Mit seine Schwestern,  
Nietzsche an seine Schwestern,  
Dezember 1885

Die Unke unkut, die Spinne spinnt,  
Und schiefe Scheitel kämmt der Wind.

Christian Morgenstern

Ich stehe noch immer vor der Türe des Lebens, klopfe und klopfe,  
allerdings mit wenig Ungestüm, und horche nur gespannt, ob  
jemand komme, der mir den Riegel zurückschieben möchte.

Robert Walser  
:

Es ist süß, krank zu sein, wenn draußen der sanfte Schnee fällt  
und der Winterwind wie ein verfrorener Bäckerunge durch die  
Straßen trabt.

Klabund, « Franziskus »

Dirnen ließen mich kalt, so kalt wie etwa Silberfüchse mit Seiden-  
futter und Preisangabe einen Jäger lassen. Solch ein Jäger mag  
Jahrelang nicht mehr geschossen haben, mag sich vor Schrot und  
Pulver nicht mehr zu lassen wissen, mag darauf fiebern, endlich  
einmal schießen zu können, mag bei jeder grauen Katze seine  
Büchse spannen – aber ins Schaufenster mit den Silberfüchsen  
schießt er nicht.

Werner Lansburgh, « Nocturno valenciano »

### Vor-Bilder

Aber schwer in das Tal hing die gigantische  
Schicksalskundige Burg nieder bis auf den Grund,  
Von den Wettern zerrissen.

Hölderlin, « Heidelberg »

Im Grunde war es auch diesen Herbst wieder hübsch in Leipzig;  
ein wenig melancholisch, aber gerade so, wie unsereiner alle Ge-

## Regel 41: Mit Worten spielen

### Regel 41: Mit Worten spielen

Norwegen befindet sich, rein geographisch gesehen, nicht unbedingt im Zentrum des Weltgeschehens. Mit diesem Satz begann 1993 eine Anzeige der norwegischen Wirtschaft in deutschen Zeitschriften. Das wird man eine schöne Unterreibung nennen dürfen. Die *Unterreibung* (englisch *understatement*, griechisch *litothes*) ist ein klassisches Mittel, Leser für einen Text zu gewinnen, viel sympathischer als ihr Gegenteil. Wer die Eigennordwand sieht, eine der gewaltigsten Kerben, die die Natur in den Globus geschlagen hat, der muß den Namen der Bergregion für untertrieben halten: *Berner Oberland*. Diese Benennung war wohl eher ein historischer Zufall als eine stilistische Absicht. Doch in einem verwandten Fall bediente sich ein klarer Stilwille derselben Methode: *A night to remember* heißt ein amerikanisches Buch über den Untergang der «Titanic» – eine Nacht, an die man sich erinnern wird. Die Worte so weit hinter der Katastrophe zurückbleiben zu lassen: Das hat Kraft.

Die meisten Unterreibungen indessen sind ironisch gemeint und laden zum Schmunzeln ein, wie die einleitend zitierte über Norwegen. Mark Twain bezeichnete die Gerichte über seinen Tod als stark übertrieben. Bertrand Russell schrieb über die Philosophen, sie seien zumeist schüchtern von Konstitution und möggen das Unverwartete nicht. Die wenigsten von Ihnen würden als Piraten oder Einbrecher wirklich glücklich sein.

### Die Risiken der Ironie

Da tummeln wir uns nun mitten in den Vorzügen und Nachteilen der *Ironie*. Die meisten Berufsschreiber sind in die Vorzüge verliebt, und viele von ihnen weigern sich, jene Risiken zu sehen, von denen in Regel 31 schon kurz die Rede war. Ironie kann schwerwiegende Speisen schmackhaft und bekömmlich machen, und über

allen plattfüßigen Ernst täntzt sie hinweg – den Ernst, «dieses unmöglichste Anzeichen des mühsameren Stoffwechsels», wie Nietzsche sagt.

In aller Literatur spricht gar nichts gegen sie. Es ist schön, wenn Robert Walser einen Dichter über sich berichten läßt, er sei ein Mensch, der seinen Filzhüten den Rand mit der Schere halb abschneidet, um ihnen ein wüsteres Aussehen zu verleihen. Es ist amüsant, wie bei Thomas Mann die reiche Dame den Hotelboy Felix Krull anherrscht, während sie ihn verführt: Entkleidest du mich, kühner Knecht?

Solches Spielen mit Stilebenen und Bedeutungen kann auch für Es-says, Kommentare, Glossen ein treffliches Stilmittel sein. Wer jedoch informieren will, muß leider um die Ironie einen großen Bogen machen – ob als Briefschreiber, Wissenschaftler oder Journalist; mindestens in Gebrauchsanweisungen, Steuerrichtlinien und Bewerbungsunterlagen wäre alles Doppelbödige gänzlich verfehlt.

Dies um so mehr, als Ironie häufig den Sinn nicht nur schillern läßt, sondern die schiere Verwirrung produziert. Da machen sich also einst Studenten aus reichem Haus den Spaß, das lateinische Adjektiv *frugal*, das «einfach,mäßig, bescheiden» bedeutet, ironisch gerade für eine opulente Mahlzeit zu verwenden – so oft, daß der Sprachgebrauch durcheinandergeraten ist. «Bescheiden», definiert der Du-den, «gelegentlich umgangssprachlich: üppig.» De facto teilt er also mit, daß sich das Wort nicht mehr verwenden läßt; die häufige ironische Verwendung hat es getötet. (Schlimmer noch: Nur für 9 Prozent der Deutschen heißt *frugal* «bescheiden», für 19 Prozent «üppig», einer Umfrage zufolge; für 67 Prozent aber überhaupt nichts.)

Ironisch gemeint oder nicht – wer wollte das entscheiden bei einem Satz wie «Schwejk ist ein wahrer Held»? Einerseits kann er bedeuten: Natürlich ist Schwejk *kein* Held, und für die Verneinung hat der Schreiber ein ironisches Ja gewählt. Andererseits könnte er meinen: Gerade Schwejk verdient es, ein Held zu heißen, Held nach einer leicht verschobenen, aber ernstgemeinten Definition.

Ratlosigkeit manchmal also auch bei solchen Lesern, die mit Ironie

umzugehen lieben – und das ist eine Minderheit. Die Mehrheit hat immer Probleme damit gehabt, aus einem gedruckten Satz das Ge-gentheil dessen herauszudeuten, was vordergründig dort zu lesen ist.

### Die Grenze zwischen dem Komischen und dem Albernen

Zu dieser alten Erfahrung tritt schmerzlich eine frische hinzu, von der etliche Deutschlehrer berichten: Unter jugendlichen Lesern läßt das Verständnis für Ironie und überhaupt für jede Form von Sprachwitz deutlich nach, zu schweigen von der Freude daran. Die setzt vermutlich ein herzliches Verhältnis zur Sprache voraus, und das ist selten geworden im Zeitalter der Videoclips und der Computerspiele. Von jehler freilich haftet dem Versuch, mit Wörtern witzig umzugehen, ein weiteres Risiko an: daß Leser nicht Komik entdecken, sondern Albertheit. Während die Ironie sich scheinheilig der harmlossten Wörter bedient, macht das Wortspiel die *Absicht* des Schreibers deutlich, heiter zu sein – und das kann ernste Folgen haben: nämlich Nasenrumpfen und Verstimmlung.

Gelingen finden vermutlich die meisten das Paradoxon in der Bundesbahn-Reklame von 1993: Ein Jahr Deutschland. Für alle. Für die Hälften. Oder im SPIEGEL den Satz des Kritikers über einen Roman, der die gute alte Zeit verherrlicht: Da war, bekanntlich, der Mann noch ein Mann und das Weib noch ein Leib ...

Doch die Zumutungen an den Geschmack sind häufiger. Nicht jeder mag zum Beispiel den beliebten *Klammerwitz* (der Doppelsinn wird durch einen eingeklammerten Buchstaben erzeugt): Der Wett-(g)eifer der Politiker. Nicht jeder findet es komisch, daß viele Wirtschaftsredakteure in ihren Überschriften die Metaphern quälen: Pi-rellis Gewinnprofil ist abgefahren.

In der deutschsprachigen Presse festgefressen hat sich die SPIEGEL-Marotte, phantasievolle Personenbeschreibungen so vor einen Namen zu setzen wie «Bäckermeister» oder «Regierungsstat»: Kohl-Schatten Bohl liest man da oder Seit dem Ausscheiden von Show-Legende Jonny Carson... Hier wird erstens, wiederum nach

**SPiegel-Vorbild**, der Genitiv unterschlagen (Das Ausscheiden der Show-Legende, fordert die Grammatik) und zweitens mit verbissener Konsequenz jene Wortstellung vermieden, die das Sprachmodell entkrampfen würde: «Seit dem Ausscheiden von Jonny Carson, der Show-Legende...»

Kurzum, die Faustregel muß lauten: Größte Vorsicht mit aller Ironie – Finger weg von jedem Spiel mit Worten, das mehr Krampf als Spiel ist und das vielleicht nur den Schreiber selbst ergötzt.

### Fachwörter für Wortspiele

**Ambiguität** (lat.: Doppeldeutigkeit):

1. Vorsätzliche Doppeldeutigkeit (Wortspiel): Das Wort *Familienbande* hat einen Beigeschmack von Wahrheit (Karl Kraus).

2. Fahrlässige Doppeldeutigkeit – eine häufige Panne (Die meisten Kinder haben Ausländerinnen).

3. Unentrißbare Doppeldeutigkeit: Laut Duden heißt *frugal* bescheiden und üppig, *Untiefe* eine besonders tiefe oder eine besonders flache Stelle.

**Katachrese** (griech.: mißbräuchliche Verwendung): der Gebrauch von unpassenden Wörtern und schiefen Bildern. Wir werden das bevorstehende Aufgabenfeld jetzt zügig über die Bühne bringen (CSU-Generalsekretär Erwin Huber). Zu lange wurde die katastrophale Lage unter den Teppich gekehrt (HANNOVERSCHE ALLGEMEINE).

**Oxymoron** (griech.: scharfsinnig-dumm): das mutwillige Zusammenspannen

1. einander widersprechender Begriffe (*Paradoxon*)  
2. des stilistisch Unverträglichen: Kuhreigen der Freiheit (Heine über die Marseillaise), Nirgends wird einem der Hauch des

Als so aufs Butterbrot geschniert (Alfred Kerr über Sylt),  
Odysseus verdurfte.

**Paradoxon** (griech.: Gegenmeinung): Kombination zweier Begriffe, die einander auszuschließen scheinen – elende Pracht (Thomas Mann), Sudelbücher für die Ewigkeit (die FAZ über Lichtenbergs Aphorismen), Haßliebe, beredtes Schweigen, verschlimmbessern.

**Parechese** (griech.: Anklang): scherzhafte Reimhäufung. Wie's mit der Gong-Gang ging (FAZ). Milch macht müde Männer munter.

**Zeugma** (griech.: Verbindung, die schiefe Verbindung unverträglicher Wörter): Mit einer Gabel und mit Müh' zieht ihn die Mutter aus der Brüh' (Wilhelm Busch).

#### Regel 42: Aha-Erlebnisse anbieten

**Paradoxon** (griech.: Gegenmeinung): Alle bisherigen 41 Regeln würden nicht viel nützen, wenn dem Brief, dem Artikel, dem Essay das Entscheidende fehlte: die Substanz. Wer schreiben will, sollte vor allem anderen Schopenhauers *Erste Regel des guten Stils* zu befolgen suchen: «daß man etwas zu sagen habe: O, damit kommt man weit!»

Von jedem Text, von jedem Absatz, ja von jedem Satz wünschen sich Leser und Leserin, daß er sie ein bißchen schlauer macht, idealerweise sie verblüfft oder amüsiert. Wer sich zum Schreiben hinsetzt, muß sich folglich fragen, ob er überhaupt etwas mitzuteilen hat, das mindestens eine dieser drei Anforderungen erfüllt. Sodann braucht er für seinen Text eine Dramaturgie, die das Interessante, Witzige oder Überraschende so herausstellt und so plaziert, daß der Leser es findet, ohne suchen zu müssen; dazu gehört die Kunst des Anfangs, von der die Regeln 44 bis 50 handeln.

#### Ein kleines Aha! für jeden Satz

Und schließlich sollte der Schreiber dafür sorgen, daß ein Teil des Neuen, Erstaunlichen oder Komischen *in jedem Satz* enthalten ist. Berlin ist Deutschlands größte Stadt, das mag für Sechsjährige neu sein und wäre in einer Fibel legitim. Für Erwachsene ist es eine Binsenweisheit, und sie darf niemals die einzige Aussage eines Satzes bilden. «Da Berlin...» oder «Berlin ist zwar...»: So müßte der Text beginnen; enden müßte er mit einer Botschaft, die dem Leser Neues bietet.

Die Warnung vor zu vielen oder zu früh eingeschobenen *Punkten* (Regel 36) gilt es unter diesem Aspekt noch einmal zu bedenken: Wehe dem, der einen Punkt setzt, ehe sein Satz das Neue transportiert hat! Langweilig ist der Werbetext einer Bausparkasse:  
Am liebsten wollen Kinder spielen und herumtoben. Das ist ja auch ganz natürlich. Aber in den meisten Mietshäusern...

Die beiden ersten Sätze sind so wahr, daß man mit dem Nicken gar nicht nachkommt. Also sind sie schlecht. Man hätte ja schreiben können: « Kinder wollen toben – aber wie steht's damit in den meisten Mietshäusern? »

*Zwischen zwei Punkten hat etwas zu passieren.* Erwas, das mich klüger macht, staunen macht, schnunzeln macht; und ehe dieser Effekt nicht erzielt ist, möge der Schreiber mit Komma, Gedankenstrich, Semikolon oder Doppelpunkt signalisieren: weiterlesen – gleich kommt's!

### Der Reiz des Unerwarteten

Ein Meister im Anbieten des Unvermuteten ist Stuttgarts Oberbürgermeister Manfred Rommel. In einem einzigen SPIEGEL-Artikel von 1993 fand sich ein Dutzend Passagen von folgender Art:

Viele Einpersonenhaushalte wählten Grün. Auch das bestätigt meine eigenen Erfahrungen: Wer bereits zu seinen Gunsten über die Natur verfügt hat, setzt sich gern dafür ein, daß der Rest der Natur erhalten bleibt.

Oder: Die Politiker müßten manchen Bürgergruppen gelassen gegenüberstehen, die sich wie Kleinkinder benehmen, die ihren Schnuller auf den Boden werfen und auf ihm herumtrampeln, wenn ihnen etwas nicht paßt.

Und weiter Rommel:

Heute tragen viele so schwer an ihrer eigenen Meinung, daß sie keine zweite, womöglich auch noch eine abweichende, ertragen können. Das ist in Wahrheit unser Problem. Wir müßten umdenken, aber wir wollen nicht.

Zur schieren Wohlthat wird dieses Rezept, wenn ein Schreiber etwas anbieten kann, was man von ihm oder an diesem Platz nicht erwartet hätte – wenn beispielsweise ein Journalist, der bisher für den Bundeskanzler eintrat, ihn plötzlich tadeln; wenn eine Zeitschrift wie ESSEN & TRINKEN nur scheinbar von den Umweltschützern in Ruhe gelassen werden möchte, um dann jäh auf sie einzuschwenken:

In der guten alten Zeit, als es noch wirklich mühsam war, Leute zu vergiften (Schneewittchens Stiefmutter zum Beispiel konnte nicht einfach in einen beliebigen Laden gehen und einen einschlägig vorbehandelten Apfel kaufen), in jener Zeit also gab's den Vorkoster, der mit dem Ruf « Majestät, das Rührei ist vergiftet! » pflichtschuldigst tot umfiel und dermaßen dem Landesvater das Leben rettete. Dieser Vorkoster alter Schule ist nicht mehr, aber dafür gibt's eine gar nicht so kleine Minderheit von Leuten, die uns unaufhörlich mit ihrem «Gift»-Geschrei beim Essen und Trinken stören. Wofür wir ihnen – der folgende Artikel beweist es – zu Dank verpflichtet sind.

Freudiges Erstaunen kann auch dem widerfahren, der, mit hundert Versen über die ereifende Schönheit des Sternenhimmels im Hinterkopf, bei Friedrich Rückert folgendes Gedicht entdeckt:

Um Mitternacht  
hab ich gewacht  
Und aufgeblickt zum Himmel.  
Vom ganzen Sternengewimmel  
Hat mir kein Stern gelacht  
Um Mitternacht.

Das sind übrigens schiere Haupsätze, wie in der Lyrik fast immer, ohne Adjektive, wie so oft.

## **Regel 43: Bewegung vermitteln**

Regel 43: Bewegung vermitteln

### **Eine wirkliche Bewegung nicht unter statischen Wörtern erstickten**

Wenn die Sonne im Zenith über einer menschenleeren Wüste steht oder wenn es gilt, die Ausnahmen von einer Versicherungsleistung aufzuzählen – dann schlägt des Schreibers schwerste Stunde: Denn hier bewegt sich nichts. Es schreibt sich leichter über einen (und jedermann liest lieber von einem) Orkan über Florida oder einem Versicherungsfall wie dem Untergang der «Titanic». Wer also die Freiheit hat, über Wirbelsturm und Untergang zu schreiben, der tue dies. Leider haben die meisten Schreiber in den meisten Lebenslagen diese Freiheit nicht. Doch eben deshalb sollten sie ihr Problem erkennen und ihrem Thema ein Quantum Dynamik abzulisten trachten. Wer sucht, der findet sie überall, vor allem auf drei Wegen.

### **Im scheinbaren Stillstand die bewegten Elemente finden**

Nicht alles, was erstarrt zu sein scheint, ist wirklich regungslos. Vielleicht entdeckt man in einem toten Gemäuer einen Menschen, der handelt oder leidet; in der Wüste wenigstens eine Eidechse, die in den Schatten eines Steines huscht. Wer scharf hinsieht, kann sogar dem Kölner Dom mit seinen 16000 Tonnen toten Steins ein wenig Bewegung abgewinnen:

Wenn am ersten milden Frühlingstag der Küster die Portale weit öffnet, dann drücken 200000 Kubikmeter Winterluft, 43 Meter hoch gestaut, ins Freie und blasen dem Besucher als Eiswind entgegen. Vor allem aber entstehen in den Klüften und Spalten aus 50 Strebeböeflern, jeder höher als ein durchschnittlicher Kirchturm, aus 124 Strebebögen und 11000 Ziertürmen zu allen Jahreszeiten Fallwinde und ein tükkischer Zug, der die Wanderfalken erfreut, die Passanten erschreckt und gegen den Stein arbeitet wie ein Sandstrahlgebläse.

Ein Mensch, der Kleingeld braucht, aber keines bei sich hat, wird sich meist vergewissert haben, indem er seine Taschen durchsuchte oder abklopfte. Das ist Bewegung; also verschenkt man vorhandene Dynamik, wenn man nur berichtet, was er nicht hatte. Bei jedem achtlös hingesetzten *haben* oder *sein* lohnt es sich zu prüfen, ob sich dahinter nicht ein Ablauf verbirgt. Er *hatte Angst*? Vermutlich war sie doch in ihm aufgestiegen, sie beschleunigte seinen Puls, sie legte sich ihm auf den Atem, sie griff ihm an den Hals.

### **Von A nach B gehen**

Wer nicht erzählt, sondern argumentiert oder nüchtern informiert, dem stehen die beiden ersten Wege nicht zur Verfügung; Richtlinien, Beipackzettel oder kurze Briefe lassen der Bewegung keinen Raum. Gebrauchsanweisungen schon eher: Hier soll ja zum Beispiel ein Feuer bekämpft oder aus Teilen ein Ganzes montiert werden, und falls der Verfasser dies dem Benutzer mit frischen, schlachten Wörtern schildert, verhält er sich menschenfreudlich und geschäftstüchtig zugleich.

Die Regel von «A nach B gehen» ist der Ausweg für – und die Forderung an – solche Texte, denen keinerlei Bewegung in der Wirklichkeit entspricht: Kommentare, Leitartikel und Essays, auch Briefe und wortlastige Inserate, wenn sie lang genug dafür sind. Die Regel besagt, nur scheinbar simpel: Wer mit A anfängt, darf nicht mit A aufhören, sondern muß seine Leser nach B geführt haben. Eine Argumentation darf weder statisch verharren noch sich im Kreise drehen – sie muß die Leser vom Ausgangspunkt weg zu einem anderen Punkt geleiten. Wo sich sonst nichts bewegt, sollten es die Gedanken sein.

Womit wir wieder bei der vorigen Regel wären: Auch Aha-Erlebnisse sind Bewegungen – sie tauchen unvermutet auf, machen uns staunen, lachen oder wenigstens einverständlich nicken und haben uns ein Stück vorangebracht.

## Der richtige Anfang